

Jessica Topper

Ich bin verliebt, ich darf das!

## Buch

Im Leben der chaotischen Laney Hudson läuft so Einiges schief: Ihren Traum vom Comics-Zeichnen hat sie gegen einen langweiligen Job bei einer Grußkartenfirma eingetauscht, und ihre große Liebe verlor sie unter tragischen Umständen – seitdem will sie von den Männern nichts mehr wissen. Ihre quirrlige Mutter hingegen war bereits mehrmals verheiratet. Für Hochzeit Nummer drei soll Laney deren Brautkleid wohlbehalten nach Hawaii bringen. Eigentlich kein Problem, doch was sie nicht ahnt: Wenn man mit einem Hochzeitskleid verreist, zieht man alle Blicke auf sich – egal ob man die zukünftige Braut ist oder nicht. Doch wer würde zu kostenlosem Champagner im Flugzeug und einem Upgrade in die erste Klasse schon Nein sagen? Auch der gutaussehende Kerl auf dem Platz neben ihr, den alle für den Bräutigam in spe halten, spielt seine Rolle mit. Als der Pilot jedoch per Durchsage das glückliche Paar vorstellt und die Mitreisenden einen leidenschaftlichen Kuss der beiden »Turteltauben« sehen möchten, muss Laney improvisieren ...

## Autorin

Jessica Topper hat in Buffalo Bibliothekswissenschaften studiert und danach in der New York Public Library und bei einem Fernsehsender in Manhattan gearbeitet. Heute managt sie das Backoffice einer Rockband und schreibt in ihrer Freizeit Romane. Sie lebt mit ihrem Mann, ihrer Tochter und einer steinalten Katze im Westen des Bundesstaats New York.

*Ich bin verliebt, ich darf das!* ist ihr erster Roman bei Blanvalet.

Besuchen Sie uns auch auf  
[www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und  
[www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

Jessica Topper

# Ich bin verliebt, ich darf das!

Roman

Deutsch von Ulrike Köbele

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2015  
unter dem Titel »Dictatorship of the Dress«  
bei The Berkley Publishing Group, New York.

Das Zitat auf S. 336 stammt aus »Grünes Ei mit Speck«  
von Dr. Seuss, übersetzt von Felicitas Hoppe,  
Fischer Verlag, Frankfurt 2011.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt  
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Jessica Topper

All rights reserved including the right of reproduction  
in whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with

The Berkley Publishing Group, an imprint of Penguin Publishing Group,  
a division of Penguin Random House LLC.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016

by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Wiebke Bach

Umschlaggestaltung und -motiv: © Johannes Wiebel | punchdesign,  
unter Verwendung eines Motivs von Getty Images/Conny

BS · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0276-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für meine Mutter Helen.  
Du brauchst kein Cape – du bist auch so meine  
allergrößte Superheldin.



# Große und kleine Abschiede



LaGuardia ist einer der meistgenutzten Flughäfen des Landes, und denen ist wirklich kein besserer Name eingefallen als Terminal C? Sie hätten das C auch einfach ganz weglassen können, so wie manche Hotels bei der Zählung ihrer Stockwerke kurzerhand die Dreizehn überspringen. Also in etwa: Terminal A, B, D, E...

Klar, damit hätten sie den einen oder anderen ahnungslosen Touristen überfordert. Ich konnte sie förmlich vor mir sehen, wie sie dastanden, sich am Kopf kratzten und hilflos auf ihre Karte starrten, während sie wild herumgestikulierten und immer wieder fragten: »Was ist mit Terminal C passiert? Wo ist Terminal C?«

»Er steckt in meinen Knochen, Laney Jane.« Ich hatte immer noch Allens kratziges Flüstern im Ohr und spürte, wie er mir mit seinen langen, starken Schlagzeugerfingern durchs Haar strich. »Diesmal werde ich ihn nicht mehr los.«

Wäre ich Flughafenarchitektin gewesen, hätte ich mir ganz sicher einen besseren Namen einfallen lassen. Denn nur fünfundzwanzig Prozent der Patienten überleben die ersten fünf Jahre mit Allens Terminal C. Das

war der Name, den er seiner Krankheit verpasst hatte. Nur dass »Terminal« hier im lateinischen Wortsinn für »todgeweiht« stand. Und »C« für »cancer«. Krebs.

Ich hastete weiter, denn ich wollte endlich mein Gepäck loswerden: und zwar nicht nur den blöden Softshell-Koffer, den ich schon seit dem College hatte, sondern auch den emotionalen Ballast, den ich seit zwei Jahren mit mir herumschleppte. Vielleicht war Hawaii ja doch zu etwas gut.

In dem Moment gab der kaputte Absatz an meinen Lieblingsstiefeln endgültig den Geist auf, was zur Folge hatte, dass ich über meine eigenen Füße stolperte und wenig grazil auf die Nase fiel. Der schwere Kleiderbeutel, den ich mit mir herumtrug, wirbelte fröhlich um mich herum, während ich mitten in der Abflughalle wie eine geisteskranke Ballerina Pirouetten drehte, auf der Suche nach der nächstgelegenen Bank.

Na toll, als wäre das Ganze nicht sowieso schon peinlich genug. Ich rieb mir kurz den schmerzenden Knöchel, bevor ich energisch den Reißverschluss aufzog. Die Stiefel stammten von einem der Kleidermärkte in der 8th Street und waren so billig gewesen, dass es sich nie im Leben gelohnt hätte, sie reparieren zu lassen. Aber ich hatte sie damals von meinem allerersten echten Erwachsenen geholt gekauft, kurz nachdem ich in die große Stadt gezogen war. In ihnen steckten nicht nur meine Füße, sondern auch unendlich viele Erinnerungen. »Ba-da-bumm-Stiefel« hatte Allen sie getauft, als er sie das erste Mal zu Gesicht bekommen hatte.

Ich hatte keine Zeit, ihren Verlust zu betrauern; ab in den Müll damit. Ich klaubte meine Flipflops aus mei-



ner Handtasche und schob meine frisch pedikürten Füße hinein. Weiter.

»Hi, ein Koffer zum Einchecken, zwei Handgepäckstücke.«

Die Angestellte von Windwest Airways auf der anderen Seite des Check-in-Schalters warf einen skeptischen Blick auf den wuchtigen Kleiderbeutel, während sie nach meinem Führerschein und meinem Flugticket griff. »Sind Sie sicher, dass Sie den nicht auch lieber abgeben wollen?«

Die Worte meiner Mutter hallten in meinem Kopf wider, so laut, dass sie sogar den letzten Aufruf für Flug 105 nach Miami übertönten, der durch die Lautsprecher schallte. »Was auch immer du tust, lass nicht zu, dass sie es einchecken, Laney. Gib es auf keinen Fall aus der Hand.«

»Nein danke.«

»Nach außen hin Rebellin, nach innen eine kleine Maus«, pflegte Allen zu sagen. »Tust du immer, was deine Mutter dir sagt, Laney Jane?« Allen Burnside war der Einzige gewesen, der es gewagt hatte, mir das ins Gesicht zu sagen.

»Wir können nicht gewährleisten, dass im Handgepäck genügend Platz ist. Kann sein, dass Sie es beim Einsteigen doch noch aufgeben müssen.« Die Angestellte pappte einen Aufkleber auf meinen Koffer und schubste ihn auf das Gepäckband, wo er gleich darauf von zwei Gummimatten in der Wand verschlungen wurde. Dann richtete sie ihren Blick wieder auf mich und sah mich derart durchdringend an, dass ich bereits begann, mich zu fragen, ob sie möglicherweise eine Provision für jedes aufgegebenes Gepäckstück erhielt.

Ich musterte den riesigen mitternachtsblauen Beutel, auf dem in silbernen Buchstaben, die aussahen wie von Raureif überzogen, »Bichonné Brautmoden« stand. Der Metallhaken des Kleiderbügels schnitt schmerzhaft in die Haut zwischen meinem Daumen und Zeigefinger. Es wäre so viel leichter, wenn ich ihn einfach aufgeben würde. Ich stellte mir vor, wie er von der Gepäckschleuse aufgesogen und von den schmutzigen Förderbändern in die Mangel genommen wurde. Wie die Gepäckeute mit ihren dreckigen Arbeitsstiefeln drauftraten. Wie er vom Gepäckwagen fiel und überrollt wurde und schließlich einsam und verlassen im Straßenstaub zurückblieb.

Ich lächelte.

»Meine Mutter hat im Vorfeld bei der Fluglinie angerufen. Man hat ihr versichert, dass es kein Problem sei, ein Hochzeitskleid im Handgepäck mitzunehmen, solange der Beutel höchstens einen Meter dreißig lang ist.«

Vor meinen Augen durchlief die Miene der Flughafenangestellten eine vollkommene Wandlung; es war wie ein plötzlicher Wetterumschwung. »Oh ja, das stimmt!« Ihre linke Hand wanderte zu ihrem Namensschild – »April R.« –, und an ihrem Ringfinger funkelte ein Karat der Verheißung auf. Offenbar hatte ich das Zauberwort gesagt. »Ich würde sterben, wenn meinem Kleid irgendetwas zustieße! Ich bin Juli.«

»Ich bin Laney«, erwiderte ich langsam. »Aber auf Ihrem Namensschild steht April.«

Sie lachte. »Ich meinte meine Hochzeit! Ich bin eine Julibraut.«

Und etwas zu mitteilungsbedürftig, aber ist schon okay. »Cool, Glückwunsch.« Ich wuchtete mir den Kleiderbeutel über die Schulter und griff mit meiner freien, noch unversehrten Hand nach meiner Tasche. Da damit all meine Hände belegt waren, blieb mir nichts anderes übrig, als mir das Ticket zwischen die Lippen zu klemmen. April, die Julibraut, lächelte mich immer noch erwartungsvoll an, daher zog ich zum Gruß eine Augenbraue hoch und stapfte von dannen.

Im Volksmund ist gerne von der schweren Last auf jemandes Schultern die Rede; in meinem Fall bestand diese Last aus eierschalenweißer Seide und Taft, war mit Perlen und Pailletten bestickt, und wog ungefähr fünf Kilo. Damit war sie in etwa so schwer wie meine Reue, wenn auch nicht annähernd so schwer wie meine Trauer.

Und sie gehörte meiner Mutter, der jungen Braut.

Na ja, wie heißt es so schön: Aller guten Dinge sind drei.

»Schuhe in einen separaten Behälter, Handtaschen auch. Sämtliche Metallgegenstände, Kleingeld ... Laptops bitte aus ihrer Tasche nehmen«, leierte der Sicherheitsbeamte herunter. »Bitte geben Sie alles in separate Behälter, und gehen Sie weiter.«

Um mich herum schoben sich Fremde in den unterschiedlichsten Stadien der Entkleidung – gürtellos, mit offenen oder schon ausgezogenen Schuhen – auf die Sicherheitsschleuse zu. Oh, Mist. Plötzlich bereute ich, meine Stiefel vorhin so achtlos entsorgt zu haben, denn jetzt war ich gezwungen, meine Flipflops ab-

zustreifen. Denk an etwas Schönes. Sauberes. Hygienisches. Mir rollten sich schier die Fußnägel auf, als meine nackten Sohlen auf den kalten Flughafenboden trafen. In weniger als zwölf Stunden würde ich meine Füße in den hawaiianischen Sand graben und zusehen können, wie der Pazifik den Schmutz der Ostküste abwusch. Denk an was Schönes, denk an was Schönes ...

»Ist das Ihrs?«

»Jepp, das ist eins meiner zwei erlaubten Handgepäckstücke.« Ich persönlich würde so ein Ding aber nur über meine Leiche anziehen.

»Das ist zu groß, dafür gibt's keinen passenden Behälter.« Gemeinsam sahen der Sicherheitsbeamte und ich zu, wie der Kleiderbeutel über das Förderband glitt, gefolgt von meiner Tasche und meinem Handy, das fröhlich vor sich hin zirpte. Wahrscheinlich nur Danica, die durch die Zeitumstellung vollkommen überdreht war, und mir eine SMS nach der anderen schickte. Auf Hawaii würde ich garantiert keinen Wecker brauchen; nicht, wenn ich eine beste Freundin dabei hatte, die selbst unter normalen Umständen schon eine extreme Frühaufsteherin war. Ich mochte mir gar nicht vorstellen, wie das erst unter Hawaii-Aleutischer Standardzeit aussehen würde. Vermutlich würde ich Dani ein Schlafmittel in ihren Mai-Tai mischen müssen.

Obwohl das Kleid dem Gewicht nach zu urteilen locker auch als Kettenhemd hätte durchgehen können, passierte es Röntgengerät und Metalldetektor ohne jede Beanstandung. Ich hingegen ...

»Haben Sie noch etwas in Ihren Taschen, Miss? Oder einen Gürtel an?« Ich schüttelte den Kopf. »Schmuck?«

Allens Absolventenring.

Ich hatte den klobigen Platinring mit dem Peridotstein seit dem Wochenende unseres zehnjährigen Highschool-Klassentreffens nicht mehr abgenommen, wenn man von dem einen Mal absah, als ich die Schnur austauschen musste, mit der ich ihn umwickelt hatte, damit er mir nicht vom Finger rutschte.

»Aber er ist doch so klein!« Und der Flughafen LaGuardia war so unfassbar groß.

Mein Herz vibrierte in meiner Brust wie die Snaredrum von Allens Schlagzeug, wenn er vor leerem Saal einen Soundcheck machte.

Der Sicherheitsbeamte blieb unerbittlich. Hinter mir bildete sich bereits eine Schlange von Reisenden in bestrumpften Füßen, die ihre Hosen festhielten und langsam anfangen, unruhig zu werden. »Na gut, na gut.« Ich ließ den Ring in den kleinen grauen Hundnapf fallen, hielt den Atem an und trat durch den Metalldetektor.

## Flugsteig Ost, Gate C15



Es gibt nichts, was sich nicht mit einem großen Latte und einem Zitrone-Mohn-Muffin beheben ließe. Ring? Check. Kleid? Check. Handy? Nutzlos, aber bis zum Boarding war noch genügend Zeit, um es wieder aufzuladen. Ticket: unauffindbar.

Sollte das ein Witz sein?

Während ich vom Starbucks bis zum Zeitungskiosk sämtliche Stationen ablief, die ich seit der Sicherheitskontrolle passiert hatte, konnte ich förmlich die Stimme meiner Mutter hören: »Ungelogen, Laney, du würdest noch deinen Tochts verlieren, wenn er nicht auf deiner Rückseite angewachsen wäre.« Weit und breit kein Flugticket. Es steckte weder zwischen den Schundromanen, die ich auf der Suche nach einer geeigneten Strandlektüre durchgeblättert hatte, noch lag es irgendwo bei dem Parfümstand, an dem ich mir spontan ein Fläschchen Aquolina Pink Sugar gekauft hatte, da glücklicherweise gerade niemand in der Nähe war, der mich deswegen hätte verurteilen können. Und auch auf der Damentoilette, in der ersten Kabine von rechts, war es nicht.

Ich stand als Passagier auf der Liste, hatte aber kein Ticket, um an Bord zu gehen.

»Kein Problem, wir können Ihnen selbstverständlich ein neues ausdrucken, Ms. Hudson.« Die Flughafenangestellte am Gate tippte wie wild auf ihrer Tastatur herum. »Möglicherweise kann ich Ihnen sogar ein Upgrade anbieten. Dann wären Sie näher bei Ihrem Kleid, falls in der Gepäckaufbewahrung der ersten Klasse noch Platz dafür ist.«

»Das ist ...« Ich hielt inne. Wenn ich schon das Kleid mit mir herumschleppen musste, während meine Mutter mit ihrem reichen alten Knacker von Verlobtem durch die Welt düste, konnte ich mir da nicht wenigstens das bisschen Luxus gönnen, das damit einherging? Ich hatte einen Stiefelabsatz und mein Flugticket verloren, aber ein Platz in der ersten Klasse würde das mehr als aufwiegen. »Das ist mein allererster Flug«, vollendete ich meinen Satz daher und schickte meiner kleinen Notlüge ein strahlendes Lächeln hinterher. »Das wäre wirklich toll, vielen Dank.«

»Oh, Braut und Flugneuling in einem – da haben Sie sich nun wirklich ein Upgrade verdient!«, flötete sie. »Ob es klappt, weiß ich erst, wenn wir mit dem Boarding beginnen. Ich rufe Sie dann noch mal zum Schalter, okay?«

»Klingt gut.«

Ich marschierte schnurstracks in den Wartebereich, auf der Suche nach meinem Lieblingssessel und irgendeiner Stromquelle. Um ehrlich zu sein, kannte ich diesen Wartebereich wie meine Westentasche, denn ich war lange Zeit mit Allen und seiner Band auf Tour

gewesen und hatte ihn später regelmäßig zu seinen Untersuchungen nach Philadelphia begleitet.

Vor den Fenstern hatte die Fluglinie einige große kantige Ledersessel aufgestellt, in deren Armlehnen Steckdosen eingebaut waren. Leider befand sich der einzig noch freie in direkter Nachbarschaft zu einem Typen in einem grauen Schickimicki-Anzug, der ganz allein den gesamten Strom der Umgebung beanspruchte. Er hatte nicht nur beide Armlehnen-Steckdosen in Beschlag genommen, um sein teures Handy und sein Tablet aufzuladen, nein, er balancierte auch noch einen Laptop auf den Knien, auf dem er mit einer Hand herumtippte und dessen Ladekabel sich wie ein Zirkusseil durch den Raum spannte, sodass ich einiges an akrobatischen Fähigkeiten aufbringen musste, nur um überhaupt in die Nähe des freien Sessels zu kommen. Zudem galt es, seinem Rasierwasser auszuweichen, das ihn auf diese kurze Entfernung fast schon wie eine Art Kraftfeld umgab. Hinter einer Locke seines dicken tintenschwarzen Haares lugte ein Headset wie eine blau leuchtende Heuschrecke hervor. Der Typ war von Kopf bis Fuß verkabelt und vollkommen in seiner Reizüberflutungsblase gefangen.

Demonstrativ drapierte ich den Kleidersack umständlich auf dem Sessel, bevor ich mich in Reichweite der einzigen noch verfügbaren Wandsteckdose auf den Boden plumpsen ließ. Kaum hatte ich mein Handy angeschlossen, flackerte auch schon eine neue SMS von Danica auf.

Wo bist du!?!? MELDE DICH.

Sorry, musste erst eine Steckdose finden. Ein fieser Super-



schurke zapft gerade die gesamte Flughafenelektrizität ab, um seinen Todesstrahl aufzuladen.

Der Technikfreak hörte auf zu tippen. Ich warf ihm einen verstohlenen Blick zu. War das an seinem Ohr vielleicht gar kein gewöhnliches Bluetoothgerät? Konnte er womöglich meine Gedanken lesen? Oder meine Nachrichten?

Und jetzt noch mal auf Deutsch?

An meinem Gate hockt so ein Typ, der sämtliche Steckdosen in Beschlag genommen hat. Und jetzt starrt er mich gerade an.

Oh. :-) Ist er süß?

So beiläufig wie möglich sah ich auf. Er hatte inzwischen sein Smartphone in der Hand und blickte stirnrunzelnd aufs Display, während er mit der anderen Hand seine Krawatte lockerte.

Ein bisschen wie Keanu.

Vor oder nach Matrix?

Davor. Aber mit mehr Technik. Und mehr Haar.

LOL. Ich will ein Foto!

Ist dir auf Hawaii schon so langweilig? Wie spät ist es da eigentlich?

Laney! Komm schon. Her mit dem Foto, oder ich glaub dir kein Wort.

Was ich nicht alles tue, um dich zu unterhalten, Dani.

Unauffällig richtete ich mein Handy auf ihn, indem ich so tat, als würde ich meine frisch lackierten meerblauen Zehennägel bewundern, und schoss heimlich ein Foto, während er immer noch mit gerunzelter Stirn dasaß. Drei Tastendrucke später befand sich sein Bild auf Hawaii, in der wartenden Hand meiner besten Freundin. Technik hat auch ihre guten Seiten.

Ziemlich heiß. Ich mag den Dreitagebart.

Ich warf ihm einen weiteren verstohlenen Blick zu. Ich mochte den Bart auch. Er bildete einen netten Kontrast zu seinen hohen Wangenknochen.

Vielleicht sollte ich ihm einen Elektrorasierer besorgen, dann hätte er noch etwas für die Steckdose.

Ha! Vielleicht sitzt er im Flugzeug ja neben dir.

Das kann ich nun wirklich nicht gebrauchen. Vielen Dank auch.

Komm schon. Leb mal ein bisschen. Denk einfach: WWDT.

Was Würde Dani Tun? Du würdest dir wahrscheinlich einen sexy Piloten krallen und dir seinen Steuerknüppel zeigen lassen.

Ich LIEBE Männer in Uniform! LOL. Aber nein, das meinte ich nicht ... Ich würde allerdings die Augen offen halten. Und das solltest du auch. Alles, was dir noch zur verrückten Katzenlady fehlt, ist eine hässliche Strickjacke, das ist dir schon klar, oder?

Ich runzelte die Stirn und sah an meiner langen grauen Strickjacke mit dem Gürtel herab, die ich als Reiseoutfit auserkoren hatte. So etwas zogen ganz bestimmt auch Wonder Woman oder Supergirl an, wenn sie nach einem langen Tag des Kriminellen-den-Hintern-Versohlens mal ein bisschen die Füße hochlegen und sich entspannen wollten. Die Jacke war bequem und sah zusammen mit meinen schwarzen Leggings und den hohen schwarzen Lederstiefeln echt hip aus ... wobei: Die Stiefel hatte ich ja nicht mehr. Zugegeben, ich hatte mich in erster Linie deswegen für diese Jacke entschieden, weil man auf dem neutralen

grauen Untergrund Katzenhaare nicht ganz so deutlich sah wie auf Schwarz.

Eine Katze macht noch keine verrückte Katzenlady, Dan.  
Warte mal, ich dachte, du hättest drei.

Nein, Schwester Frances Tappan Zee Milchbart hat einfach nur einen echt langen Namen.

LOL. Wie auch immer. Gleich trittst du jedenfalls deinen Flug ins große Abenteuer an, Laney. Nimm wenigstens Allens dämlichen Ring ab.

Schuldbewusst biss ich auf den Stein des Rings. Selbst von einer Insel mitten im Pazifischen Ozean wusste meine beste Freundin viel zu gut über mich Bescheid. Der Peridot fühlte sich warm auf meinen Lippen an, doch das Metall war kalt. Das war ein Thema, über das ich nun wirklich nicht reden – oder simsen – wollte. Ich löschte ihre letzte Nachricht und wechselte das Thema.

Die wollen mir UND dem Kleid ein Erste-Klasse-Upgrade geben. Ist das nicht der Hammer?

Cool. Bist du dadurch schneller hier? Deine Mom treibt mich nämlich langsam in den Wahnsinn. Warum genau wollte sie ihre Hochzeit nicht auf Long Island feiern? Da gibt es schließlich auch einen netten Strand, keine anderthalb Kilometer von Eurem Haus entfernt.

Du kennst doch meine Mom... sie hatte Angst, dass die Leute auf dem L.I.E. im Stau steckenbleiben würden.

Ich schickte die Nachricht ab und lächelte, als ich mir vorstellte, wie Danica über die absurde Vorstellung lachte, dass die Anreise nach Hawaii weniger aufwendig sei als die Fahrt über den Long Island Expressway.

Bis zum Boarding dauerte es immer noch eine halbe

Stunde. Ich zog mein Skizzenbuch, einen nagelneuen Faber-Castell-Bleistift der Stärke 2B und meine Kopfhörer aus meiner Tasche. Ohne Musik konnte ich nicht arbeiten, erst recht nicht, solange der Technikfreak nur wenige Zentimeter von meinem Trommelfell sein Ein-Hand-Stakkato in die Tastatur hämmerte. Mit meinen Knien als Staffelei begann ich, einen aufwendigen Thron zu zeichnen. Aus sämtlichen Rissen und Spalten ragten Drahtspulen und Rohre hervor; hätte ich meine Farben griffbereit gehabt, hätte ich sie mit neongelber oder giftgrüner Tusche ausgemalt – der perfekte Thron für den Superschurken, der die gesamte Energie der Welt absaugte, um damit seinen Todesstrahl zu befeuern.

Ich biss mir auf die Lippen und lächelte, während ich weiterzeichnete. Mit jedem Bleistiftstrich wurden meine Bewegungen lockerer und freier. Der Technikfreak hing mittlerweile wie ein nasser Sack in seinem Sessel und blaffte irgendwelche kurzen Anweisungen in sein Headset. Lustig, dass ein einziges kleines Elektrogerät den feinen Unterschied zwischen gesellschaftlich akzeptablem Verhalten und einem Irren, der wirres Zeug vor sich hin brabbelt, ausmachen kann.

In meiner Zeichnung saß er kerzengerade auf seinem Thron, und seine langen Finger krallten sich siegesgewiss in die Armlehnen. Auf seiner muskulösen Brust prangte wie bei einem klassischen Superhelden ein großes »T« für »Tech-Boy«. Ich verpasste jedem seiner Ohren ein Bluetooth-Headset – warum nicht? – und setzte ihm anstelle einer Krone einen Metallring auf den Kopf, den ich mit dicken Bolzen an die Rohre

schraubte. Dann verkabelte ich gleich noch seinen Schädel. Mit simplen Wellenlinien und ein paar explosionsartigen Strichen erschuf ich den Eindruck, dass er von einer Art Strahlenkranz umgeben war.

Inzwischen war ich so in meine Arbeit vertieft, dass ich nicht bemerkte, dass ich ihn rundheraus anstarrte, um seine Gesichtszüge zu studieren. Seine Wangenknochen waren so scharfkantig, damit hätte er Glas schneiden können. Seine dunklen Augen waren mandelförmig, aber ich konnte perfekt geschwungene, dichte Wimpern erkennen. Solche Wimpern hatte ich auch, allerdings stammten meine aus dem Mascarafläschchen. Seine Augenbrauen waren dick und geradlinig. Eigentlich war es ein Traum, ihn zu zeichnen. Ich verwischte seinen Dreitagebart mit der Spitze meines kleinen Fingers, wodurch sein markantes Kinn ein wenig weicher wurde.

Als ich ein letztes Mal hochsah, um sicherzustellen, dass ich Länge und Schwung seiner Haare richtig eingefangen hatte, begegnete ich einem eisigen und ziemlich verärgerten Blick. Schnell senkte ich die Lider und schlug mein Skizzenbuch zu. Seit ich meinen Job bei Marvel gekündigt hatte, war Zeichnen für mich zu einem heimlichen Luxus geworden, dem ich nur noch nachkam, wenn ich der Realität eine Weile entfliehen wollte.

Nach Allens Tod war es mir schwergefallen, mich weiter mit diesem Die-Gerechtigkeit-triumphiert-über-das-Böse-Quark zu beschäftigen. Denn wie ich lernen musste, gewinnen die Guten nicht immer.

# Noah

Wofür es sich zu kämpfen lohnt



**Von:** Manhattan Paperie <service@manhattanpaperie.com>  
**Betreff:** Bidwell-Ridgewood-Hochzeit: Einladungsentwurf zur Freigabe  
**Datum:** 05.03.2013 8:00 Uhr EST  
**An:** Noah Ridgewood <noah.ridgewood@bidwellbutler.com>, Sloane Bidwell <sloanerose@me.com>

Liebe Sloane, lieber Noah,

vielen Dank, dass Sie sich für Manhattan Paperie entschieden haben, um Ihren großen Tag gebührend in Szene zu setzen.

Im Anhang finden Sie den überarbeiteten Entwurf zu Ihrer Einladung. Um die Bestellung abzuschließen, ist Ihre Freigabe erforderlich, daher bitten wir Sie, uns so bald wie möglich mitzuteilen, ob unser Entwurf Ihren Vorstellungen entspricht.

Wir freuen uns, Sie in dieser freudvollen und wichtigen Zeit Ihres Lebens begleiten zu dürfen.

*Mr. und Mrs. Christopher Bidwell  
möchten Sie bitten, ihnen die Ehre zu erweisen,  
der Vermählung ihrer Tochter*

*Sloane Rose  
mit  
Mr. Noah L. Ridgewood*

*beizuwohnen.*

*Die Zeremonie findet am  
Samstag, dem achten Juni  
zweitausenddreizehn  
um siebzehn Uhr dreißig  
in der Grace Church  
New York, New York,  
statt.*

*Im Anschluss wird zu Dinner und Tanz  
im Altman Building  
135 West Eighteenth Street, Manhattan,  
geladen.*



**Von:** Kewana Jones <kewana.jones@bidwellbutler.com>

**Betreff:** WG: WG: Blumen für die Hochzeit

**Datum:** 05.03.2013 8:28 Uhr EST

**An:** Noah Ridgewood <noah.ridgewood@bidwellbutler.com>

Redet sie IMMER NOCH nicht mit Dir?

P.S. Nicht böse sein, ich bin hier nur die Überbringerin ...

K

*-- Ursprüngliche Nachricht --*

**Von:** Sloane Bidwell <sloanerose@me.com>

**Betreff:** WG: Blumen für die Hochzeit

**Datum:** 05.03.2013 8:25 Uhr EST

**An:** Kewana Jones <kewana.jones@bidwellbutler.com>

Sagen Sie ihm, wenn wir den Termin verschieben, ist die Saison für Maiglöckchen vorbei. Dann müssen wir sie für \$9/Stück aus Holland importieren. Kostenvoranschlag im Anhang. Remys Terminkalender bietet kaum Spielraum, und am 20. Juni fliegt er nach Paris zurück. Außerdem ist die Band für den gesamten Juli bereits ausgebucht. SEINE ENTSCHEIDUNG.

**Von:** Noah Ridgewood <noah.ridgewood@bidwellbutler.com>

**Betreff:** Sorry ...

**Datum:** 05.03.2013 8:31 Uhr EST

**An:** Kewana Jones <kewana.jones@bidwellbutler.com>



Kiwi,

ich wette, Dich um den rebellischen Verlobten der Tochter des Chefs zu kümmern, stand nicht in der Jobbeschreibung, als Bidwell-Butler Dich als meine Sekretärin eingestellt hat, oder? Sorry, dass sie Dich da mit reingezogen hat... Ich regle das.

Danke, N.

**Von:** Kewana Jones <kewana.jones@bidwellbutler.com>

**Betreff:** AW: Sorry...

**Datum:** 05.03.2013 8:32 Uhr EST

**An:** Noah Ridgewood <noah.ridgewood@bidwellbutler.com>

Noah,

Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen. Du weißt, ich würde Dir bis ans Ende der Welt folgen. Sofern Du mir auch nur die Hälfte von dem Gehalt zahlen könntest, das ich von B-B bekomme.

Kiwi

**Von:** Noah Ridgewood <noah.ridgewood@bidwellbutler.com>

**Betreff:** AW: AW: Sorry...

**Datum:** 05.03.2013 8:33 EST

**An:** Kewana Jones <kewana.jones@bidwellbutler.com>

LOL. Irgendwann. Im Übrigen hättest Du mir IM LEBEN NICHT in das Treffen m. Bidwell heute um 7 folgen wollen. Man könnte sagen, er hat mich zwei Eier kürzer gemacht. Meinte, ich sollte

das alles in Vegas »aus den Schaltkreisen bekommen«, dann zurückkehren und alles wieder in Ordnung bringen. Als wäre das so einfach ...

**Von:** Kewana Jones <kewana.jones@bidwellbutler.com>

**Betreff:** AW: AW: AW: Sorry ...

**Datum:** 05.03.2013 8:35 Uhr EST

**An:** Noah Ridgewood <noah.ridgewood@bidwellbutler.com>

Meine Mama hat immer gesagt, ich soll meine Eier nicht alle ins selbe Nest legen. Vielleicht hättest Du Deine Eier nicht alle in dieses eine Nest legen sollen, wenn du verstehst, was ich meine.

Gute Reise, Boss. Was in Vegas passiert ... geht mich nichts an!

Mein Vater hatte immer gesagt, ich solle mir gut überlegen, wofür es sich zu kämpfen lohnt und wofür nicht, aber mit einer Verlobten auf dem Hochzeitskriegspfad gab es in letzter Zeit eigentlich keine unverfänglichen Gesprächsthemen mehr. Erst hatte Sloane mich beschuldigt, ich würde mich viel zu wenig für die Details interessieren, hatte dann aber einen regelrechten Anfall bekommen, als ich Taubengrau für unsere Hochzeitseinladungen vorgeschlagen hatte, weil ich fand, dass es eine nette Alternative zum traditionellen Schwarz wäre. Sie schmolte tagelang, nachdem ich meine Trauzeugen bestimmt hatte (sie sahen alle mehr nach IQ als nach GQ aus), wollte umgekehrt aber nicht einsehen, warum ich ein klitzekleines Problem damit hatte, dass sie nicht einen, nicht zwei, nein, gleich

sagenhafte drei ihrer Exfreunde zu unserer Hochzeit eingeladen hatte. Daraus entwickelte sich bald ein Tauziehen, das in seiner Komplexität den diplomatischen Verhandlungen eines Gefangenenaustauschs zwischen Israel und Palästina in nichts nachstand: meine fünf Kumpel für ihre drei Exfreunde. Wobei ich diese beiden Gruppen nun wirklich nicht unter dieselbe Kategorie fassen würde, schließlich war ich mit keinem meiner Trauzeugen im Bett gewesen.

Ich drückte auf die Kurzwahltaste und nannte meinen Namen und meinen Account. »Ich würde gerne zwei Dutzend langstielige Rosen bestellen. Äh, altrosa und weiß. Bei den weißen mag sie die mit den volleren Blüten, Vendela heißen die, glaube ich? Perfekt. Ja, an die übliche Adresse. Nein, eine Karte ist nicht nötig. Danke.«

»*Chi non ha denaro in borsa, abbia miele in bocca*«, pflegte meine Mutter immer zu sagen. Wer kein Geld in der Tasche hat, sollte Honig im Mund haben. Aber bei Frauen wie Sloane kam man mit süßen Worten allein nicht weit. Ein Anruf bei Sloanes Lieblingsblumenladen an der West Side zeigte garantiert größere Wirkung als ein ganzer Topf Honig auf die sprichwörtlichen Fliegen.

Letzten Monat hatten wir darüber gestritten, ob wir unsere Flitterwochen lieber in Belize oder auf Sardinien verbringen sollten (als wäre eins davon eine schlechtere Wahl), und diesen Monat ging es um nichts Geringeres als den Hochzeitstermin. Sie hatte ihn einfach verlegt, als ich vergangene Woche auf Geschäftsreise war. Und mit verlegt meine ich: Sie hatte bereits mit

der Kirche, dem Cateringservice und dem Vermieter der Räumlichkeiten gesprochen, ohne mir ein Sterbenswörtchen davon zu sagen. Als ich nach Hause kam, fand ich auf meinem Kopfkissen ein Post-it vor, auf der sie mich mit der Einleitung: »Ach ja, übrigens« über die Änderungen informierte. Seit wann rangierte der Bräutigam auf einer derart niedrigen Stufe der Planungs-Nahrungskette?

Das mochte jetzt vielleicht kleinlich klingen, aber von den dreihundertfünfundsechzig Tagen eines Jahres hatte sie sich ausgerechnet für den Tag entschieden, den ich lieber ganz aus dem Kalender gestrichen hätte.

Stirnrunzelnd überflog ich ein weiteres Mal den Entwurf der Druckerei, allerdings fiel es mir schwer, mich auf die Einzelheiten zu konzentrieren, denen ich allesamt nicht zugestimmt hatte. »Könnten wir auf weitere Änderungen bitte verzichten, bis ich aus Vegas zurück bin?«, hatte ich sie ausdrücklich gebeten. »Und was ist mit diesen ganzen ›Save the Date‹-E-Mails, die wir bereits verschickt haben?« Sloane hatte meine Bedenken mit einem beiläufigen »Ach, das ist ja alles nicht in Stein gemeißelt« abgetan, doch nun, da ich das Ganze durch den Entwurf der Druckerei schwarz auf weiß vor Augen hatte, fühlte es sich doch schon sehr konkret an.

Mein Daumen bohrte sich in den engen Windsor-knoten meiner Krawatte, während ich darauf wartete, dass ihre Mailbox ansprang. »Sloane. Ich hab die Rechnung gesehen, die du Kiwi weitergeleitet hast. Dann lass die Blumen halt aus Holland importieren, wenn's unbedingt sein muss. Mir macht es auch nichts aus,

uns nach einer anderen Band umzusehen. Und tut mir leid, aber es gibt noch andere Fotografen auf der Welt als Remy Georges. Aber ... bitte. Gib diesen Einladungsentwurf nicht frei, bevor wir das alles in Ruhe besprochen haben, okay? Bitte ... bitte ruf mich einfach zurück.« Ich ließ mich in den Sessel zurücksinken und stieß einen tiefen Seufzer aus, während ich an unseren Machtkampf über den besagten Klebezettel zurückdachte.

Wie immer hatte sie das letzte Wort gehabt: »Jetzt sei nicht sauer. Ich verstehe, dass das nicht einfach für dich ist. Aber du weißt doch: Wenn das Leben dir eine Zitrone gibt, mach Limonade draus. Warum versuchst du das nicht einfach?«

*Weil mein Hirn so nun mal nicht funktioniert.*

*Und ich hatte eigentlich gedacht, dass sie das inzwischen über mich wissen müsste.*

Ich bin kein aggressiver Spielmacher. Langsam und beständig, das ist meine Devise. In unserem Hochzeitsmonopoly gewann man so allerdings keinen Blumentopf. Sloanes Vater war der Zylinder. Mr. Geldsack. Gleichzeitig war er auch im realen Leben mein Boss. Und er kontrollierte zudem die Bank; er war immer als Erster am Zug. Sloane war wie das Bügeleisen. Auf den ersten Blick erschien sie brav und häuslich, aber wenn niemand hinsah, zog sie mir das Eisen über den Schädel. An ihr hatte ich mir schon mehr als einmal die Finger verbrannt. Ich dagegen war das kleine Hündchen. Loyal bis zum Gehtnichtmehr trottete ich hinter ihnen her und versuchte, überall den Frieden zu wahren. Es auch ja allen recht zu machen.

Aber in letzter Zeit hieß es für mich nur noch: Gehen Sie nicht über Los. Ziehen Sie keine 4000 Mark ein. Sloane und ich stritten uns wie verrückt. Und zu allem Überfluss fiel auch noch der Versöhnungsweg, denn selbst wenn wir uns einmal darauf einigen konnten, dass wir uns nicht einig waren, gab es da immer noch diesen Keinen-Sex-bis-zur-Hochzeitsnacht-Bann, mit dem sie uns – natürlich wieder ohne mich zu fragen – belegt hatte. Selbst wenn sie sich dazu bewegen ließe, den Termin von Anfang Juni zurück in den Juli zu verlegen, hatte ich die Befürchtung, dass ich damit meine letzte »Kommen Sie aus dem Gefängnis frei«-Karte verspielt hätte.

»Vielen Dank, junger Mann.« Eine weiche Hand legte sich auf meine Schulter. Die ältere Dame aus der Sitzreihe mir gegenüber machte sich mit der Unterstützung ihres Enkels bereit für den Abflug. Sie sah mich erwartungsvoll an.

»Oh, kein Problem. Hier müssten unbedingt noch mehr Steckdosen installiert werden.« Ich ruckelte den Stecker ihres Ladegeräts los und reichte ihr ihr Kindle, dessen Akku sie dringend hatte aufladen müssen. »Freut mich, wenn ich Ihnen behilflich sein konnte, Ma'am.«

»Was für ein Gentleman.« Sie tätschelte mir erneut die Schulter. »Ihre Mutter hat Sie gut erzogen. Gute Reise, mein Lieber.«

»Danke. Ihnen auch.«

Seufzend klappte ich meinen Laptop zu und sah mich um. Die Hälfte der Passagiere war bereits an Bord gegangen, ohne dass ich davon etwas mitbekommen

hatte. Erstaunlich, wie einem eine einzige dämliche E-Mail den gesamten Tag verhageln konnte. Andererseits beanspruchte Sloane Bidwell den Platz an der Sonne exklusiv für sich – warum war ich also eigentlich überrascht? Ich befreite mich aus dem Würgegriff meiner Krawatte und stopfte das Folterwerkzeug ins Seitensfach meiner Laptoptasche. Wenn ich mich doch nur genauso leicht aus Sloanes Würgegriff befreien könnte. Oder besser gesagt: aus dem ihres Vaters. Grob fuhr ich mir mit den Fingern durchs Haar, um die sorgfältig gestylte Frisur zu zerstrubbeln, die ich sowieso nur trug, weil ich mich in dem Meeting heute Morgen von meiner besten Seite hatte zeigen wollen.

*Na, versuchst du, etwas abzuschütteln, Noah?*

*Wie passend.*

»Sieh zu, dass du das aus deinen Schaltkreisen kriegst, Junge.« Die Worte meines Chefs hallten noch in meinen Ohren, als ich durch die zugige Gangway zum Flugzeug lief.

Ich war noch nie ein aggressiver Spielmacher.

Gott, ich hoffte wirklich, dass Vegas irgendetwas bringen würde.

# Einstieg und Abflug



»Alles gut verstaub«, versicherte mir die Flugbegleiterin, während sie das Kleid in der Gepäckaufbewahrung der ersten Klasse einschloss. »Ich finde Ihre Haare toll! Werden Sie sie so auch zur Hochzeit tragen?«

Ich fuhr mit der Hand durch mein Haar, das glatt wie Spaghetti herabhing und sich standhaft weigerte, auch nur den Hauch einer Welle anzunehmen, egal, wie viel Mühe ich mir gab. »Das Gras auf der anderen Seite der Klärgrube ist immer viel grüner«, ermahnte mich Dani jedes Mal, wenn ich mich darüber beklagte. Sie selbst betrachtete ihre Carrie-Bradshaw-Locken als Fluch. So stur mein Haar in Bezug auf seine Form war, so unentschieden zeigte es sich in Hinblick auf seine Farbe. Im Winter tendierte es zu einer Mischung aus Karamell und Butterschokolade, die sich in der Sommersonne zu einem strähnigen Rot-Gold-Mix wandelte. »Natürliche Highlights«, nannte meine Mutter das. »So was kriegst du bei keinem Friseur.« Ich glaube, das war als Kompliment gemeint.

»Oder vielleicht hochgesteckt?«, mischte sich die zweite Stewardess ein. »Das reicht locker für einen



French Twist.« Irgendwann im Laufe des vergangenen Jahres war mein Haar so lang geworden, dass es über meine Schulterblätter hinaus reichte. Dank der Spontaneität eines mit einer Flasche Rotwein und miserablen Fernsehprogramm allein zu Hause verbrachten Abends trug ich nun außerdem einen dicken fransigen Pony, an den ich mich immer noch nicht ganz gewöhnt hatte. Aus Angst, zu kurz zu schneiden, hatte ich mich mit der Schere ziemlich zurückgehalten, was zur Folge hatte, dass mir die Fransen ständig in die Augen hingen.

»Ja, vielleicht.«

Ich hatte noch nicht mal entschieden, welches Kleid ich zu Moms Strandhochzeit anziehen würde, vom Styling meiner Frisur ganz zu schweigen. Bis jetzt wusste ich nur, dass ich auf keinen Fall das meerschaumgrüne trägerlose Seidenschiffonkleid tragen würde, das den Brautjungfern zugedacht war. Meine Mutter hatte kein Problem damit gehabt, aller Welt auf die Nase zu binden, dass der Farbton meiner besten Freundin sehr viel besser stand als ihrem eigenen, noch dazu einzigen, Fleisch und Blut. Von mir aus. Meine Hauptaufgabe für ihren großen Tag bestand augenscheinlich sowieso darin, ihr Kleid von A nach B zu transportieren, danach konnte ich mich zurücklehnen und entspannen.

Wobei ich weiß Gott nicht glaube, dass sie ursprünglich vorgehabt hatte, mir eine derart wichtige Rolle zukommen zu lassen. Aber dann brauchte das Brautmodengeschäft etwas länger für die Änderungen, und gleichzeitig ergab sich die spontane Gelegenheit, eine Geschäftsreise mit einer Art Vorflitterwochen in

Paris zu verknüpfen, und plötzlich stand meine Mutter vor einem gewaltigen Luxusproblem. Und es war nur eine einzige Lösung in Sicht: ihr Problemkind – mich – um Hilfe zu bitten.

»Weil Laney das nicht hinbekommt«, hatte ich sie auf der Arbeit zu irgendjemandem am Telefon sagen hören. »Ich weiß nicht so recht...« Tja. Verzweifelte Situationen erforderten verzweifelte Maßnahmen, schätze ich.

Nicht dass auch nur die geringste Hoffnung bestand, dass ich es ihr jemals würde recht machen können.

Die erste Klasse war, man kann es nicht anders sagen: erstklassig. Ich staunte über die geräumigen Sitze und mein ganz persönliches Reiseunterhaltungsprogramm. Zu dumm, dass ich in Chicago umsteigen musste; es wäre wirklich schön gewesen, den gesamten Weg von New York nach Hawaii in derartigem Luxus zu schwelgen.

Der große Latte Macchiato hatte es inzwischen bis in meine Blase geschafft. »Ist es okay, wenn ich kurz zur Toilette gehe?«, fragte ich die Stewardess, die gerade einer älteren Dame ihren ersten Gin Tonic brachte.

»Schätzchen!« Sie lachte. »Solange Sie nicht vorhaben, das Cockpit zu stürmen, können Sie sich nach Lust und Laune im Flugzeug bewegen.«

Ich eilte an die Spitze des Flugzeugs, vorbei an der nächsten Gruppe von Passagieren, die gerade den Flieger betrat, und schob mich in den Waschraum der ersten Klasse, der sich abgesehen von der teuren Handlotion in nichts von denen der zweiten Klasse unter-

schied. Tja, das beantwortete eine der großen Fragen der Menschheit. Reiche Leute mussten ihr Geschäft ebenso in liliputanischen Waschzellen verrichten wie der Pöbel auf den billigen Plätzen.

Das Flugzeug füllte sich rasch. Als ich mir meinen Weg zurück zu meinem flauschigen Sitz gebahnt hatte, lagen darauf bereits eine zerrupfte Ausgabe des *Wall Street Journal*, ein Paar Kopfhörer und eine Banane.

»Äh, Entschuldigung? Das ist mein Platz.«

»Aber das ... das ist unmöglich«, stotterte Tech-Boy. Gott, von Nahem sah er ja noch viel besser aus. Seine Krawatte war inzwischen verschwunden. »Laut meiner Handy-App war der Sitz vor fünf Minuten noch frei; deshalb habe ich überhaupt in diese Reihe gewechselt.« Er hielt sein Smartphone hoch.

»Tja«, erwiderte ich und richtete die Banane auf ihn, »offensichtlich ist Ihre App blind wie ein Maulwurf.«

Sonderlich schlau war diese Bemerkung nicht, schließlich hatte eine App keine Augen. Aber ich war sicher, dass er verstand, worauf ich hinauswollte.

Murrend klaubte er seine kostbare Zeitung von meinem Sitz, bevor mein Hintern darauf landete, und fuhr dann wie ein Springteufel hoch. Zweifelsohne, um die Kabine nach einem anderen Platz abzusuchen. Zu dumm, dass seine App ihm nicht verriet, dass die Fluglinie den letzten noch freien Sitzplatz in der ersten Klasse mir gegeben hatte.

Ich verdrehte die Augen, als er mit dem Finger auf den Service-Rufknopf einstach. »Einen Whisky-Cola bitte. Mit doppeltem Whisky.«

»Das passt sicher gut zu deiner Banane«, brummte ich in mich hinein. Was war wohl schlimmer: dass er es nicht ertragen konnte, neben mir sitzen zu müssen, oder dass er große Mengen Alkohol benötigen würde, um das Trauma zu bewältigen? *WWDT?*, überlegte ich. Dani hätte den Typen vermutlich längst um ihren Finger gewickelt und ihm zum Beweis seine Telefonnummer abgeluchst.

»Darf es für Sie auch etwas sein?« Die Flugbegleiterin legte mir die Hand auf die Schulter, als wären wir beste Freundinnen.

»Nur ein Orangensaft, bitte.« Ich widerstand dem Drang hinzuzufügen: *Was normale Menschen um halb zehn Uhr morgens trinken.* Stattdessen zog ich mir die Schlafmaske mit dem dunkelblau-schwarzen Logo der Windwest Airways über die Augen und versuchte, meinen Sitznachbarn zu ignorieren, der gerade damit beschäftigt war, sämtlichen Elektronikkrum abzuschalten, den er an Bord geschleppt hatte.

Jetzt.

Wird.

Entspannt.

»Kann ich mein Essen wiederhaben?«

Ich schob mir die Schlafmaske in die Stirn und sah ihn durchdringend an. »Keine Ahnung. Können Sie?« Das war unnötig, aber ich konnte es mir nicht verkneifen. Ja, selbst Comicbuchzeichner können der Grammatikpolizei angehören. Ich war Klassenbeste an der Visual School of Arts.

»Geben Sie mir einfach die Banane, und niemandem passiert etwas«, forderte er mit der finstersten Miene,

die er zustande brachte. Widerwillig unterdrückte ich ein Lächeln, und das Obst kehrte in die Hände seines rechtmäßigen Besitzers zurück.

*Wie viele Stunden noch bis Chicago?*

»Bitte klappen Sie die Tische hoch und bringen Sie Ihre Sitze in aufrechte Position.« Anita, unsere Flugbegleiterin, bereitete die Passagiere auf den Start vor. Gleichzeitig nutzte sie die Gelegenheit für ein kurzes Schwätzchen. »Und, wo findet die Hochzeit statt?«

»Hawaii. Waipouli Beach.«

»Oh, wie schön!«, seufzte sie, bevor sie zurück in den Geschäftsmodus wechselte. »Bitte alles abschalten, was einen Ein-und-Aus-Schalter hat, Sir.«

Der Typ war wie ein VW-Käfer: Sein Smartphone lief und lief und lief. Ich hörte, wie er irgendetwas über Aktien brummte, während Anita weiterzog.

»Kriegen Sie gleich Entzugerscheinungen, wenn Sie das Ding mal für zwei Stunden abschalten müssen?«, fragte ich ihn.

»Ich arbeite, um zu leben, und ich lebe, um zu arbeiten. Die Börse hat gerade geöffnet.«

Die Triebwerke heulten auf, als wir zum Start rollten. Er umklammerte die großzügig bemessenen Armlehnen, ganz genau wie sein Comic-Äquivalent in meinem Skizzenbuch. Seine Lippen verzogen sich allerdings nicht zu dem fiesen Grinsen eines Superschurken, sondern bildeten einen fest zusammengepressten schmalen Strich. Der Dreitagebart verlieh ihm einen lässig-unordentlichen »Out of Bed«-Look, aber sein ganzer restlicher Körper schrie förmlich: Angst! Panik!

»Was arbeiten Sie?« Ja, die älteste Erwiderung aller Zeiten. Aber meine Frage schien ihn dennoch für einen kurzen Moment abzulenken.

»Ich bin Softwareentwickler«, antwortete er und reckte das Kinn vor. »Ich entwickle Apps, um genau zu sein.«

Prompt fiel mir mein »blind wie ein Maulwurf«-Kommentar von eben wieder ein, und ich schenkte ihm ein müdes Grinsen, begleitet von einem schuld-bewussten Schnauben. »Ja und? Forschen Sie vielleicht an einem Heilmittel gegen Krebs?«, schloss er trotzig.

*Oh nein, das hat er gerade nicht ernsthaft gesagt.*

Die Lichter wurden gedimmt, als die Maschine auf die Startbahn bog und beschleunigte.

»Ich bin Grafikkünstlerin«, stieß ich zähneknirschend hervor.

Das klang besser als arbeitslose Comiczeichnerin. Vielleicht würde ich ja eines Tages tatsächlich die Welt heilen, indem ich sie zum Lachen brachte. Oder zumindest irgendeine Art Kryptonit erfinden, das es aufgeblasenen Typen unmöglich machte, dumme, verletzende Dinge zu sagen.

*Jetzt lass schon gut sein, Laney Jane. Er kann nicht wissen, was in dir vorgeht.*

Im selben Moment, als ich meine Hand nach der Leselampe ausstreckte, schaltete er auch seine an. Unsere Finger streiften sich und verhedderten sich beinahe, während sich die silberne vierhunderttausend-Kilo-Röhre um uns herum plötzlich wie schwerelos vom Boden hob und uns in die Lüfte beförderte.

»Ich bin Noah«, sagte er leise. »Und ich hasse Fliegen.«

»Laney. Glaubst du, in diesem Vogel gibt's gute Snacks?«

# Noah

Ein Blick in die Billardkugel



Ich wusste, rein statistisch war Fliegen sicherer als Autofahren. Die Wahrscheinlichkeit, auf diesem Flug zu sterben, lag irgendwo bei eins zu vierzehn Millionen. Aber die Statistik besagte auch, dass die ersten drei und die letzten acht Minuten eines Fluges die Phasen waren, in denen am ehesten etwas schiefgehen konnte. Und ich saß hier neben dem nächsten Opfer der Brautokalyipse fest. Großartig. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit dafür? Ihr Kleid nahm die halbe Gepäckaufbewahrung der ersten Klasse in Beschlag, und die Stewardessen schwirrten um sie herum wie Bienen um ihre Königin. Wo blieb mein Drink? Der Berufsbezeichnung nach waren sie eindeutig Flugbegleiterinnen, keine Brautbegleiterinnen.

Amber, Brittany, Camille, Darinda, Emma, Fawn und Gabi. Ich fragte mich, wie sie wohl reagieren würden, wenn Sloane ihnen mitteilte, dass sie doch nicht ihre Brautjungfern sein würden. Haley, Iris und Jessie würde das vermutlich nicht allzu viel ausmachen. Ich



war mir ziemlich sicher, dass Sloane sie ohnehin nur gefragt hatte, weil sie in die Kleider und in die alphabetische Reihenfolge passten.

Es gab mal eine Zeit, da dachte ich, wir wären verliebt und scherten uns nicht um den Rest der Welt. Wann und warum hatte sie das geändert? Zehn Brautjungfern! Zwei Mädels für jeden Kerl ergaben in Sloanes Vorstellung das perfekte Bild. Vermutlich hatte sie für alle und jeden auf ihrer verdammten Checkliste die passende Lösung ... außer für mich.

Das Fahrwerk wurde eingefahren. Verdammt, das klang, als würden die Räder abfallen. Wie viel Prozent der Flugunfälle ließen sich auf Fahrwerksschäden zurückführen? Um Himmels willen, Noah, rief ich mich zur Vernunft, *rechne dir lieber etwas Fröhlicheres aus*. Zum Beispiel: Wie viele bescheuerte Maiglöckchen konnte eine durchgeknallte Verlobte aus Holland importieren, wenn die Rechnung dafür sich auf dreitausendeinhundertfünfzig Dollar belief? Dreitausend durch neun macht ...

Gott, die Frau auf 3B roch wirklich gut. Wie frische warme Zuckerplätzchen. Besser als sämtliche Maiglöckchen auf der Welt. Einen Hauch davon hatte ich abbekommen, als sie im Wartebereich an mir vorbeigeht war und mich fast mit ihrem gewaltigen Kleiderbeutel umgenietet hätte. Für das Ding sollten sie ihr eigentlich einen Extrasitz berechnen ...

Na super. Sie griff nach ihrer Handtasche. Wetten, sie würde gleich die neuesten Hochzeits pornos vom Zeitschriftenkiosk zum Vorschein bringen? »The Knot«, »Brides«, »Martha Stewart Weddings« ... Auf meinem



Jessica Topper

**Ich bin verliebt, ich darf das!**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-7341-0276-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2016

Liebe und andere Turbulenzen

Laney Hudson hat kein Glück in der Liebe. Ihre durchgeknallte Mutter hingegen heiratet bereits zum dritten Mal. Und Laney hat die Aufgabe, das Brautkleid wohlbehalten von New York nach Hawaii zu bringen. Doch bald hat Laney noch mehr Ärger im Gepäck als nur den überdimensionalen Traum in Weiß: Sie steckt in Chicago fest und kann mit Müh und Not das letzte Hotelzimmer in der Stadt ergattern, das sie sich mit ihrem nervigen Sitznachbarn Noah teilen muss. Gezwungenermaßen kommen die beiden sich näher, und siehe da: Sie scheinen wie füreinander geschaffen. Blöd nur, dass Noah eigentlich auf dem Weg zu seiner eigenen Hochzeit ist ...

 [Der Titel im Katalog](#)